

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Paul Alfred Merbach: Eine Schilderung Berlins aus dem Jahre 1830.

Eine Schilderung Berlins aus dem Jahre 1830.

Mitgeteilt von Paul Alfred Merbach.

Die nachstehende Beschreibung der Reichshauptstadt, welche manches vom Erdboden im Laufe der Zeit verschwundene wieder in Erinnerung ruft, entstammt einem kleinen, heute völlig verschollenem Büchlein, welches besser und geschmackvoller ist, als sein langatmiger Titel glauben läßt: „Skizzen einer Reise von Wien über Prag, Teplitz, Dresden, Berlin, Leipzig, Weimar, Frankfurt a. M., Darmstadt, Heidelberg, Mannheim, Karlsruhe, Stuttgart, München, Salzburg und von dort nach Wien zurück in Briefen an einen Freund von Deinhardstein. Wien 1831.“ Der Verfasser, ein spezifischer Wiener, ist zunächst einer Betrachtung wert.

Johann Ludwig Franz Deinhardstein ward in Wien als Sohn wohlhabender Eltern am 21. Juni 1794 geboren, widmete sich ohne inneren Beruf dem Stande seines Vaters, der Juristerei, und ging dann unter Ausnutzung persönlicher Verbindungen zum Lehrfache über, indem er seit 1825 an der Theresianischen Akademie Ästhetik traktierte. Einen Band Gedichte und einige Dramen hatte er veröffentlicht; natürliche Beredsamkeit, gutes Gedächtnis, Gewandheit und Liebenswürdigkeit machten ihn Schülern und Vorgesetzten gleich angenehm; nach dem wissenschaftlichen Fundamente ward von Anfang an nicht gefragt, geschweige denn seit 1827, wo er noch das Amt eines Zensors übernahm. Auch hier löste er die schwierige Aufgabe, sich nach unten beliebt zu machen, ohne nach oben zu verstoßen; er galt bei den Schriftstellern als humaner, bei der Polizei als zuverlässiger Zensor. Beides erreichte er im wesentlichen lediglich durch Worte; dem Minister gegenüber war er von der Würde und Notwendigkeit einer Zensur völlig durchdrungen; im Kreise der Schriftsteller verstand niemand besser diese Geistespolizei schärfer, pathetischer und witziger zu verdammen. Also ein spezifisch vormärzlicher Wiener; auch ist es eine echt österreichische Erscheinung, daß er zu seinen beiden Ämtern 1832 noch die Leitung des Burgtheaters übernahm! Aber auch hier sind Sünden der Zeit und Fehler des Volkscharakters nicht allein dem Individuum zuzuschreiben; auch in dieser

Stellung war er immer zu gutmütig, um irgend jemand schroff abzuweisen, aber seine Moral gestattete es ihm, halb oder ganz zu versprechen, was er niemals halten konnte oder wollte.

Alles in allem sind der Mann mit dieser Mischung von Gut und Böse, von Ernst und Frivolität, von Biederkeit und Verschlagenheit, von Regsamkeit und Trägheit, von Opferwilligkeit und Egoismus, und dieses Mannes Karriere in ihrem Aufstieg und Niedergang für das damalige Österreich überaus charakteristisch. Dieser Niedergang begann, als der schlimme Zustand, in den Deinhardsteins Bequemlichkeit, seine allzu getreue Befolgung des Mottos „Leben und Leben lassen“ das Burgtheater gebracht hatte, so offenkundig wurde, daß er 1841 zurücktreten mußte. Je deutlicher sich die Vorboten von 1848 durch eine ernstere Auffassung des Lebens, durch eine strengere Kritik aller öffentlichen Angelegenheiten auch in Österreich verkündete, desto mehr erblich sein Stern, bis er im großen Jahre ganz versank. Die Zensur hörte auf, von der Professur blieb ihm nichts als der Titel; das letzte Jahrzehnt seines Lebens — er ist am 12. Juli 1859 gestorben — war in jeder Beziehung das trübste. Auch dem Dichter Deinhardstein wird man heute, wenn man ihn überhaupt nennt, selten gerecht. Über den Gelegenheitspoeten und den Bearbeiter Scribes hat man den Lyriker vergessen, der manchmal überraschend echte Töne gefunden hat, vor allem aber den Dramatiker, den Verfasser von „Garrik in Bristol“, „Erzherzog Maximilians Brautfahrt“, „Hans Sachs“. Diese Stücke sind Beweise eines leichtflüssigen Talentes und eines nicht ungewöhnlichen Kunstverständes, welcher die Wirkungen der Bühne wohl ermaß und sie zuweilen auch durch edlere Mittel zu erreichen suchte. Namentlich der „Hans Sachs“ war ein Repertoirstück der deutschen Bühne durch manches Jahrzehnt hindurch; er ward die textliche Grundlage zu den gleichnamigen Opern von Albert Lortzing und Gyrowetz und manches mag an Einzelzügen und Gesamtstimmung in Wagners Meistersinger übergegangen sein. Für die Berliner Aufführung, die ein halbes Jahr nach der Wiener Premiere, am 13. Februar 1828, stattgefunden hat, schrieb Goethe auf Anregung des damaligen Berliner Intendanten Graf Brühl einen Prolog, der unter dem Namen „Hans Sachsens poetische Sendung“ bekannt geworden ist und den bei den damaligen Aufführungen Eduard Devrient gesprochen hat. —

Noch eine Tätigkeit des beschäftigten und vielseitigen Mannes ist zu erwähnen und führt uns wieder zu dem anfangs genannten Büchlein zurück. Seit 1829 leitete Deinhardstein die „Wiener Jahrbücher der Literatur“ bis zu deren Eingehen 1849. Unter der Ägide der Staatskanzlei begründet und mit glänzenden Mittel ausgestattet, hatte die Vierteljahrsschrift trotz ihres mehr als zehnjährigen Bestehens noch nicht jene Geltung errungen, die ihr nach der Idee ihrer geistigen Urheber Metternicht und Gentz zukommen sollte. Dem Blatte fehlte nur ein

regsamer, tüchtiger und geschmackvoller Leiter; Deinhardstein war kraft seiner literarischen Versiertheit, seines beweglichen Temperamentes und seiner persönlichen Verbindungen unbedingt der richtige Mann dazu, um dem etwas schwerfälligen Organe Leben und Bedeutung zu geben, andererseits bot er durch seine Stellung als Zensor und durch seine Schmiegsamkeit nach oben volle Gewähr dafür, daß die Jahrbücher auch ferner im Dienste der politischen Idee seiner Gründer stehen würden. — Es glückte Deinhardstein, Männer wie Goethe, die Gebrüder Humboldt, A. W. Schlegel, Immermann, Grimm, Rückert, Hebbel u. a. für die Jahrbücher zu interessieren, am 10. August 1830 trat er eine längere Werbe-reise durch Deutschland an, deren Schilderung er in den „Skizzen“ in lebendiger, anschaulicher Weise niedergelegt hat. Er hatte einen offenen Blick für alles, was sich ihm darbot; mit vielen bedeutenden Männern trat er in persönliche Beziehung und Berührung; so sind seine Schilderungen von Berlin (S. 45—72) ausgezeichnet durch eine Summe von Einzelheiten über Menschen, Theater, Lokalitäten und bauen so diese Stadt in all ihrer Art um 1830 deutlich und anschaulich auf. Möge nun Deinhardstein das Wort haben.

(Auch diesmal bin ich — für eine Anzahl Anmerkungen — dem Leiter des märkischen Museums, Herrn Professor Dr. Otto Pniower, zu großem Danke verpflichtet, den ich ihm auch hiermit ausspreche!)

Nach der Abreise von Dresden ¹⁾ erscheint die Gegend, so lange man im Sächsischen fährt, wunderlieblich, wie man aber einige Zeit im Preußischen ist, treten Berge und Wald zurück, und sie wird eintönig. Das dauert aber auch nur einige Zeit. Der Wald rückt bald wieder näher, und es sieht recht munter und lebendig zu beiden Seiten aus. Die vielen Windmühlen beleben denn auch die Gegend. Wo Häuser sind, da findet man fast durchgehends Weinreben an denselben gepflanzt, und so prahlen Länder wie Menschen am liebsten mit dem, was ihnen fehlt. Potsdam überrascht durch die vielen schönen Gebäude, durch die stattliche, nach Art der Dresdner gebaute Brücke aus Gußeisen ²⁾ und die niedlichen Blumenverzierungen der dabei gelegenen Landhäuser, welche sich bis fast nach Berlin erstrecken. Die Gegend vor und um Berlin ist nicht mannigfaltig und blühend, aber auch keineswegs so öde, als man sich dieselbe gern vorstellt. Auch imponiert die Stadt durch ihre Großartigkeit dergestalt, daß man auf alles um sie her vergißt. Ich stieg unter den Linden im Hotel de Rome ab. ³⁾

Der erste Tag ⁴⁾ meines Aufenthaltes in Berlin war für mich kein angenehmer. Schon am Morgen fühlte ich mich bedeutend unwohl, und konnte nur mit großer Überwindung das Zimmer verlassen, mußte aber nach einigen Visiten wieder nach Hause, wo mich eine zunehmende, durch Erkältung herbeigeführte Übelkeit ins Bett trieb. Du kannst Dir denken, daß meine Lage eine peinliche war. In dem Gasthose einer

fremden, weit von meiner Heimath gelegenen Stadt, fern von meiner Familie, von der Furcht gequält, daß das Uebelbefinden sich in eine langwierige und böartige Krankheit verwandeln könnte, vollbrachte ich einen bösen Tag, und eine noch schlimmere Nacht, fühlte mich aber am Morgen wieder ziemlich gesund. Recht sehr bedauerte ich, daß ich verhindert worden war, der Aufführung der Zauberflöte ⁵⁾ beizuwohnen, welche eben an jenem Abende vor sich ging. Ein seit lange in Berlin wegen seiner schönen Stimme bekannter Tenorist, Mantius, ⁶⁾ ein absolvirter Jurist, trat darin zum ersten Male als Tamino auf. Ein interessanter Zufall hatte auf die, lange zwischen Theater und Gerichtsstube schwankende, Wahl des jungen Mannes entscheidenden Einfluß gehabt. Ganz Berlin war auf diesen Abend gespannt, und Hofrath Esperstädt ⁶⁾ hatte mich am Morgen sehr neugierig gemacht; aber leider war die Uebelkeit, die mich befiel, nicht so galant, mir zu erlauben, jene Neugierde befriedigen zu dürfen. Nach der Hand erzählte man mir, daß die Sache recht gut abgelaufen sey.

Berlin ist im eigentlichsten Sinne eine Stadt, welche das Prädikat der königlichen verdient. Sie trägt den Charakter des Ehrwürdigen, Großen. Majestätische Palläste, ungewöhnlich lange, breite und lichte Straßen, herrliche Privatgebäude regen die Bewunderung auf. Dieser Eindruck wird noch dadurch verstärkt, daß in den Straßen keine rege Lebendigkeit wahrgenommen wird, wodurch der Charakter der Würde, dem Ruhenden mehr als dem Bewegten innewohnend, stätig wird. Die Häuser sind breit, aber nicht hoch, meistens nur von zwei Stockwerken. Häuser von drei Stockwerken sind hier schon sehr selten. Nicht passend schienen mir viele Statuen auf öffentlichen Gebäuden, welche meist in zu kleinen Verhältnissen erscheinen, und mehr durch das Gebäude gedrückt werden, als sie dazu dienen, dieses verschönernd zu erheben. Ganz abscheulich sind die sogenannten Droschken ⁷⁾ (Berliner Fiaker), einspännige, altväterliche und schlecht bespannte Fuhrwerke, welche nur im Schritt fahren, und die hölzernen Treppen, welche selbst in den elegantesten Häusern gefunden werden. Die Kaffeehäuser sehen dagegen sehr elegant aus, besonders aber die Konditoreien, die mit wahrhaft verschwenderischer, Pracht ausgestattet sind. Seidene, reich verzierte Vorhänge, moderne und geschmackvolle Möbel, elegante Lampen, um das Ganze zur Nachtzeit einladend zu machen, und dazu ein Uebermaß von Zeitungen aller Art werden an den meisten dieser Orte gefunden. Nur eines, und wegen seiner Lokalität sowohl, da es dem königlichen Schauspiel gegenüber liegt, als wegen der Vorzüglichkeit der Eßwaaren besuchtesten, das von Stäheli ⁸⁾, macht durch seine Einfachheit hievon eine Ausnahme.

Ich besah den katolischen, der heiligen Hedwig geweihten Dom. ⁹⁾ Er ist ein kleines, aber schönes Rundgebäude, von innen mit Säulen

und dazwischen aufgestellten Statuen einfach verziert. Außerdem ist kein Zierath in der Kirche. Im Hintergrunde befinden sich drei neben einander stehende Altäre.

Darnach machte ich dem Herrn Hoftheater-Intendanten, Grafen von Redern¹⁰⁾ einen Besuch. Es ist ein noch sehr junger, liebenswürdiger, und für das Theaterwesen enthusiastisch belebter Mann. Das Theater verdankt ihm bereits viel Gutes, und es ist mit Grunde noch Besseres von ihm zu erwarten. In ersterem gehören vorzugsweise die auf das Theaterwesen bezüglichen Kunstschulen¹¹⁾. Sie bestehen nach der mir in die Bücher vergönnten Einsicht, 1stens; Aus einer Bildungs-klasse für junge Schauspielerinnen unter der Leitung der Madame Crelinger¹²⁾. Der Zweck ist Heranbildung mit Talent begabter Künstlerinnen, und Durchgehen der, den Schauspielerinnen zugetheilten Rollen vor und während der Theaterprobe, Anweisung in gutem Lesen, Sprechen und Deklamiren der Rollen, so wie das nähere Hindeuten auf den Geist der Dichtung, in fünf Stunden wöchentlich. Alle drei Monate hat Madame Crelinger einen substanzirten Bericht über die Fortschritte der jungen Künstlerinnen einzureichen, und jährlich zwei Prüfungen vor dem Chef der königlichen Hofschauspiele zu halten. 2tens aus einer Bildungs-anstalt für Musik in drei Klassen, deren erstere Herr Elsner,¹³⁾ die zweite Herr Reuter¹⁴⁾, die dritte Madame Hochstätter¹⁵⁾ leiten. Alle drei Klassen stehen unter der Oberdirektion des Kapellmeisters Schneider¹⁶⁾. Außerdem bestehen noch eine Schule für den Solo-Tanz unter Leitung des Balletmeisters Titus,¹⁷⁾ eine Schule für Bildung des Orchesters unter Leitung des Musik-Direktors Möser,¹⁸⁾ eine Deklamationsschule für den ersten Unterricht, geleitet von Madame Friedel¹⁹⁾, und eine Figurantenschule unter Leitung des Solo-Tänzers Lauchery²⁰⁾. Zugleich eröffnete mir der Herr Intendant, daß er die Aussetzung von jährlichen Preisen²¹⁾ für das beste Lust-, Schau- und Trauerspiel projektire, wobei er dramatischen Werth und theatralische Wirksamkeit gemeinsam berücksichtigt wissen wolle. Er wünschte auch, daß ich nach meiner Ankunft in Weimar Göthe ersuchen wolle, ihm seine Meinung darüber mitzutheilen.

Der Gefälligkeit des kais. österr. Herrn Gesandtschaftsrathes Baron Werner²²⁾ verdanke ich die höchst interessanten Bekanntschaften der in der literarischen Welt hochgeachteten Gelehrten, des Herrn Staats-rathes von Ancillon²³⁾ und des Herrn Hofbibliothekars Professor Wilken,²⁴⁾ welch letzterer so gefällig war, mir die königliche, sehr reiche, systematisch geordnete Bibliothek zu zeigen.

Später erfreute ich mich der persönlichen Bekanntschaft des Herrn Doktor Häring²⁵⁾, auch unter dem Namen Willibald Alexis bekannt, Redakteur des nun mit dem Conversationsblatte vereinigten Freimüthigen, und der des Herrn Professor Gubitz²⁶⁾, Redakteur des Gesellschafters.

Durch die liebenswürdige Offenheit des letztern, in dem ich einen sehr geraden, feurigen Mann kennen lernte, wurden manche zwischen uns bisher bestandene kleine Mißverständnisse ²⁷⁾ aufgeklärt. Es war mir sehr erfreulich zu vernehmen, daß er seit längerer Zeit viele gegen Oesterreich überhaupt, oder einzelne dort lebende geachtete Schriftsteller gerichtete, ihm zugekommene Ausfälle in seine Zeitschrift nicht aufgenommen habe, weil sie ihm entweder anonym, oder nicht von den gehörigen Beweisen unterstützt, zugeschickt worden waren. Möchten sich doch die Redakteure anderer Zeitschriften, welchen gerade solches Lumpenzeug erwünschte Würze ist, ein Beispiel daran nehmen, um so mehr, da es sogar ihrem eigenen Interesse förderlich wäre, weil, seit Zeitschriften existiren bis nun, der Fall unerhört erscheint, daß sich irgend eine derselben dauernde Anerkennung verschafft hätte, welche zu dem erbärmlichen Mittel ihre Zuflucht nahm, durch Angriffe gegen das Achtbare und Bedeutende die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Es hat, wie Du mir ganz richtig in einem Deiner Briefe bemerkst hast, überhaupt nie ein Unternehmen Dauer gefunden, dessen Gründer in irgend einer Beziehung sich um die Achtung der Besseren gebracht hat.

Nachmittags machte ich einen Spaziergang durch den Thiergarten. Er ist fast so lang als der Wiener Prater, aber nicht so besucht. In der Mitte führt ein großer Baumgang von Linden und Kastanien nach dem königlichen Lustschlosse Charlottenburg. Zur rechten Hand findet man Speisehäuser und einzelne hübsche Gartenanlagen; zur linken gleichfalls Anlagen, und auf der Seite des Potsdamer Thores, gleichsam den Garten umkränzend, sehr niedliche, freundlich nach Berliner Sitte mit Blumen verzierte Landhäuser. Auf dem Rückwege durchs Potsdamer Thor ins Schauspielhaus fiel mir das schlechte Strassenpflaster ²⁸⁾ Berlins und der Mangel der Trottoirs ²⁹⁾ in den meisten Strassen als ein Uebelstand auf, der bei der Länge der Straßen der Hauptstadt für die Fußgänger sehr drückend wird.

Den Abend brachte ich im königlichen Schauspielhause zu, wo man drei kleine Piecen gab. Zuerst die Gotter'sche Medea ³⁰⁾, mit Musik von Benda neu einstudiert. Madame Crelinger gab die Hauptrolle. Ich fand sie seit ihrem letzten Auftreten in Wien ³¹⁾ im Tragischen noch vorgeschritten. Diese, nie die Schranken der Würde überschreitende, echt künstlerische Gluth, diese ungesuchte Schönheit in plastischer Darstellung des dramatischen Moments sind nicht genug zu loben. Von ergreifender Wirkung war die Anrufung Hekate's und der Ruf an Jason in der vorletzten Scene vom Drachenwagen herunter. „Siehst du diesen Dolch“. Hohn, Schmerz, Rache, Alles war in diese Worte gelegt. Der Drache spie übrigens so entsetzlich Feuer, daß der Pulverdampf gleich einer Wolke über dem Theater lagerte, und bis zum Beginnen des letzten Stückes anhielt. Alle diese Dinge gehören dem leidigen, der Kunst un-

würdigen Maschinenwesen an, und sollten von Bühnen ersten Ranges, wie die Berliner Hofbühne, verbannt werden. Echte Kunstliebhaber finden kein Wohlgefallen daran, und mit Leuten, welche Wohlgefallen daran finden, kann solchen Instituten nicht gedient seyn. Was übrigens die Reprise der Gotter'schen Medea betrifft, so muß ich Dir gestehen, daß es mir unbegreiflich scheint, dieß Stück auf irgend einer Bühne zu finden, der die Wahl der Grillparzer'schen frei steht, nicht als ob ich der Meinung derjenigen beipflichten wollte, welche das Stück für veraltet halten, weil sich die Veraltung eines wahrhaft schönen Kunstwerkes nicht denken läßt, sondern weil die Gotter'sche Medea von ihrem Ursprunge an ein farbenloses langweiliges Ding gewesen, welches durch die Wirksamkeit einiger Momente beim ersten Erscheinen vom Falle bewahrt wurde.

Auf die Medea folgte zum ersten Mal dargestellt ein Lustspiel in einem Akt nach Scribe, die Doppelverheiratheten.³²⁾ Die Uebersetzung war gut, das Stück selbst aber ein leeres nichts, voll Unwahrscheinlichkeiten, bloß auf Effekt berechnet, der aber eben deßhalb ausblieb, weil er mit zu großer Aengstlichkeit aufgesucht wurde. Der Grundgedanke, daß ein Fremder durch Zufall für den Herrn des Hauses gehalten wird, obschon öfter dagewesen, ist nicht übel; was sich aber, um das Stück fortzuspinnen, noch begibt, läßt sich bei dem Umstande, daß die handelnden Personen nicht verrückt sind, durchaus nicht erklären. So will z. B. eine Frau ihren Mann, von dem sie erst seit ein paar Tagen entfernt ist, glauben machen, daß sie eine andere Person sey, und dieß noch dazu in den Kleidern, die ihr Mann als die ihrigen kennt, und ohne die mindeste Entstellung des Gesichts. In der Darstellung trat besonders ausgezeichnet Demoiselle Fournier,³³⁾ eine jugendliche schöne Gestalt, hervor, voll Glut, und was besonders in diesem Alter viel sagen will, fern von Uebertreibung. Die übrigen Personen hatten weniger Gelegenheit sich wirksam zu zeigen; doch war jeder auf seinem Platze und im raschen Ineinandergreifen, wie in der Feinheit der Darstellung ließ sich der gute Geist der Leitung spüren.

Den Schluß der Vorstellung machte das Singspiel: das Geheimniß.³⁴⁾ Auch hier war die Aufführung gelungen zu nennen, aber keine Rolle von der Art, den Sänger mit Sicherheit beurtheilen zu können. Erfreulich war mir die Bemerkung, daß bis auf einen, des Theaters noch unkundigen jungen Mann, alle Sänger auch als Schauspieler vollkommen Genüge leisteten. — Das Theater selbst³⁵⁾ ist, den Platz für die Zuschauer betreffend, nicht sehr groß. Es bildet ein Halbrund, hat drei Gallerien und ein Parterre. Im Hintergrunde befindet sich die große reich verzierte königliche Loge. Vorne an der Bühne sind zu jeder Seite drei andere Logen. Die auf weißem Grunde angebrachten, reich vergoldeten Verzierungen und Säulen, welche die Gallerien tragen, und

der schön bemalte Plafond geben dem Ganzen ein sehr elegantes Ansehen. Der Souffleur-Kasten erscheint in der Form einer Muschel. Der Bühnenraum ist groß und breit.

Den Abend sollte ich im Liederkreise ³⁶⁾ zubringen, mußte aber bei meiner noch nicht hergestellten Gesundheit, da der Abend kühl war, und der Ort, an welchem jener Kreis gehalten wird, fern von meinem Wohnorte lag, diesem Vergnügen entsagen.

Am andern Morgen führte mich der Herr Hoftheater-Sekretär, Hofrath Esperstädt, dessen Bekanntschaft ich zu den angenehmsten meiner Reise zähle, in das seit 3. August dem Publikum eröffnete, dem königlichen Pallaste gegenüber befindliche, Museum. ³⁷⁾ Es ist des Königs und der Königsstadt würdig im vollsten Sinne. Breite Stufen führen, durch einen imposanten Säulengang, in eine hochgewölbte Rotunde, den ersten der Antikensäle, wo die Ueberreste klassischen Alterthums, je eine um eine zwischen großartigen Säulen stehen. An diesen Saal stößt ein langer, vielleicht nur zu zahlreich von Statuen besetzter Saal. Das vorzüglichste Stück darin dürfte wohl der berühmte anbetende Knabe aus Bronze ³⁸⁾, auf einem Postamente von orientalischem Porphyry seyn; eben so durch die köstliche Behandlung, als der Seltenheit wegen ausgezeichnet, weil bekanntlich nur sehr wenige Bronze-Statuen des Alterthums wohl erhalten auf uns gekommen sind. Bei allen Statuen, welche beschädigt waren, sind die Beschädigungen auf das genaueste ergänzt. Ob man sich darüber freuen soll oder nicht, ist eine andere Frage. Es war ohne Zweifel keine der geringsten Handlungen Michael Angelo Buonarottis, daß er eine ähnliche ihm zugemuthete Ergänzung verwarf. ³⁹⁾ In einem dritten Saale steht gegenwärtig nur die herrliche Vase, welche Kaiser Alexander Alexandern von Humboldt schenkte. ⁴⁰⁾ Sie ist aus Aventurin, im herrlichsten antiken Styl gearbeitet, mit zwei goldenen Griffen verziert. Im ersten Saal hatte ich das Vergnügen, den Kustos der Antiken, Herrn Friedrich Tjiek, ⁴¹⁾ einen der größten jetzt lebenden Bildhauer, kennen zu lernen.

Die Sammlung verdankt Entstehung und Fortgang: ⁴²⁾ erstens den verschiedenen Ankäufen, welche König Friedrich II., durch den churfürstlich-sächsischen Geheimrath und Gesandten Bianchoni in Rom machen ließ; zweitens, dem Ankauf der sehr zahlreichen und berühmten Sammlung des Kardinals und Fürsten von Galignac; drittens der Sammlung, welche Ihre königl. Hoheit die Frau Markgräfin von Baireuth auf einer Reise durch Italien erwarb, und welche durch Erbschaft an den König überging; viertens, einigen einzelnen Ankäufen, unter welchen der gedachte anbetende Knabe, der in den Tiber gefunden wurde, und den Papst Clemens XI. dem Prinzen Eugen von Savoyen geschenkt hatte. Aus dessen Nachlaß ging die Bildsäule in den Besitz des Fürsten von Lichtenstein über, von welchem König Friedrich II. sie für eine

Summe von 10,000 Thalern kaufte, und auf der Terasse von Sanssouci aufstellen ließ; fünftens, den Ankäufen, welche König Friedrich II. durch den Herrn von Erdmannsdorf machen ließ; sechstens, den Erwerbungen des jetzt lebenden Königs. — In der Rotunde sind aufgestellt 18 Statuen, im langen Saale 130, auf der Gallerie der Rotunde 18.

Von dieser Gallerie kommt man in die der Bilder, ⁴³⁾ welche gleich beim Eintritte imponirend ergreift. Man erblickt zur rechten wie zur linken Seite eine lange Reihe von Säulen, von rothen nach Sammetart geschnittenen Tapeten überdeckt, und mit reich vergoldeten Einfassungen allenthalben verziert. Die nähere Betrachtung muß besonders die meisterhafte Einteilung loben, welche dem Beschauer den leichtesten Ueberblick gewährt, und bewirkt, daß das ihm aus dieser Masse von Gemälden aller Kunstzeiten Interessanteste sich auf die bleibendste Weise ihm einpräge. Die Bilder sind nämlich, nicht wie es häufig zu geschehen pflegt, in großen Sälen, in welchen bis an die Decke eins über den andern hängt und das Ganze dem Eintretenden bange macht, ob er es auch werde überschauen und genießen können; sondern in 37 kleinen Zimmern vertheilt, wodurch Uebersicht und Genuss leichter werden. Zugleich sind an allen Wänden die Gemälde, welche sie schmücken, sowohl nach der Stellung, die sie an der Wand einnehmen, als nach dem Meister, und nach dem, was sie darstellen, bezeichnet. Außer der Vortrefflichkeit, welche an der Mehrzahl der Gemälde zu bewundern ist, die jedoch die der Dresdener Gallerie nicht erreicht, muß noch der kunstgeschichtliche Nutzen, welchen die Gallerie gewährt, bemerkt werden, da besonders italienische und deutsche Kunst von den Uranfängen an, bis zur höchsten Vollendung durch alle Stufen durchgeführt, gesehen werden.

Die Gallerie zerfällt in drei Abtheilungen, wovon die erste die italienischen Schulen, ihnen verwandte Kunstbestrebungen und die Akademiker, die zweite die niederländischen und deutschen Schulen, die dritte die Alterthümer und kunsthistorischen Merkwürdigkeiten umfaßt. Diese Gallerie entstand durch beträchtliche Einkäufe früherer Regenten des preußischen Hauses, durch die in den Jahren 1815 und 1821 erfolgten Ankäufe der berühmten Gallerie Giustiniani und der des Herrn Solly, durch eine dem Herrn von Rumor in den Jahren 1828 und 1829 vermittelten Sammlung, und durch einzelne Ankäufe. Der Direktor der königl. Gemäldegallerie, Doktor G. F. Waagen, ⁴⁴⁾ hat in der Druckerei der königl. Akademie der Wissenschaften einen musterhaften Katalog herausgegeben, den er jedoch nur als Vorläufer eines noch ausführlicheren betrachtet wissen will.

Ein Theil jenes Museums, eine Vasen- und Münzsammlung enthaltend, ⁴⁵⁾ ist noch nicht geöffnet. Der Eintritt zu den gedachten Sälen ist zweimal in der Woche unentgeltlich Jedem freigestellt, an welchen Tagen immer 800 Billets (denn doch vielleicht zu viel) ausgegeben

werden.⁴⁵⁾ Dem Reisenden wird zu jeder Stunde der Eintritt gestattet. Man kann das Museum nicht verlassen, ohne mit dem Andenken an die gehabten Genüsse zugleich dankbare Erinnerungen an den Erbauer desselben, den in der That großartigen Schinkel, so wie an Alle, welche sich um die innere Einrichtung desselben verdient gemacht haben, mitzunehmen.

Nach Tische holte mich Herr Hofrath Esperstädt ab, um das Volksfest der Berliner, den Stralauer Fischzug,⁴⁶⁾ der jedes Jahr am 24. August gefeiert wird, zu besuchen. Ich hatte mich sehr darauf gefreut, um die Volkseigenthümlichkeiten, die sich bei solchen Gelegenheiten am meisten zu entwickeln pflegen, beobachten und sie mit den, bei Wiener-Volksfesten sich zeigenden, vergleichen zu können.

Wir fuhren eine sehr lange Strecke durch die Stadt, bis ans Stralauer-Thor, und rings umher wogte, abschon der Himmel mit Regen drohte, eine bedeutende Menschenmasse die Straßen durch. Die Fenster aller Häuser, an welchen der Zug vorüber ging, waren gleichfalls von Menschen besetzt. Vom Thore angefangen, führt ein Baumgang nach dem Dorfe Stralau, in welchem viele Fischer wohnen, die ihren Segen, den sie in der, dem Tage des Volksfestes vorhergehenden Nacht aus dem Wasser zu holen pflegen, in allen Gestalten des Gebackenen, Gesottenen und Gebratenen der eblustigen Menge darbieten. Da nur ein, und noch dazu ein ziemlich schmaler Weg vom Thore nach Stralau führt, und ein großer Theil der Einwohner von Berlin, besonders der geringern Klasse, an diesem Feste theilnehmen will, so besteht begreiflich auf diesem Wege ein ungemeines Gedränge. Am Eingange des Erlustigungsplatzes sind Kaffee-Buden aufgeschlagen, dann folgt eine Reihe von Hütten und Zelten, in welchen Fische, Würste, Eier, Lebkuchen, Bier und Branntwein zu haben sind; am Ende steht eine Kirche mit einem kleinen Gottesacker, bei dessen Anblick mich der Kontrast lebhaft ergriff, da man sich an diesem Tage auf den, der Ruhe geweihten, Hügeln ungestört den Freuden des Lebens hingab. Eng an die Kirche stößt eine schöne Wiese, auf welcher man sich in mannigfaltigen Gruppen belustigte. Gegenüber diesem Platze, am andern Ufer der Spree, liegt das Dörfchen Trepkov,⁴⁷⁾ in welchem die gebildete Klasse, an diesem Tage, sich zu versammeln pflegt. Kähne bringen hinüber und herüber.

An diesem Platze ist nun die regste Lebendigkeit des Volksfestes zu schauen. Der Anblick der Kähne, zierlich geschmückt mit weißen und rothen Flaggen, auf denen meistens der preußische Adler oder die Viktoria zu sehen, und die Kleidung der Schiffer, welche sich in allerlei Jacken steckten und meist Blumenkränze um den Kopf gewunden hatten, gaben dem Feste etwas Charakteristisches. Zuweilen bemerkte man auch ein Schiff mit Segeln. Freude war überall und eben nicht zu still, obwohl alles friedlich und gesittet ablief, einige Betrunkene ausgenommen.

Was mir sonderbar auffiel, war, daß sich wenig Musik hören ließ, und die vielen kleinen Lotterien, in welchen allenthalben mehr Eß- und Putzwaaren ausgespielt, als in den außer ihnen befindlichen Buden zum Verkaufe geboten wurden.

Du wirst mir, nachdem Du dieß gelesen, sagen, daß ein Berliner Volksfest sich nicht so himmelweit von einem wienerischen unterscheide, als Du geglaubt hättest, und ich muß Dir darauf erwidern, daß es wirklich so ist. Man setzt sich in der Regel von den Zügen, welche man als charakteristische einer Sache hört, mit Hülfe der Einbildungskraft ein Bild zusammen, welches, da man die vermittelnden Nebenzüge wegläßt, eher Allem gleicht, als der Sache, der es gleichen soll. Viele glauben, in einem Lande, von dem sie hörten, daß es nicht weinreich ist, keine Weinrebe zu finden, und in einer nicht baumreichen Gegend, keinen einzigen Baum; eben so denken sie, daß es bei dem Feste eines minder regsamen Volkes wie bei einem Leichenzuge, bei dem eines regsameren so toll und ungebunden als möglich zugehe. Zuletzt hat dann doch das alte PARTOUT COMME CHEZ NOUS seine Richtigkeit, und also auch bei dem Berliner Volksfeste. Ich fand es nicht so kalt und unbewegt, als ich es mir vorgestellt hatte, und die Berliner werden die Wiener Volksfeste nicht so über die Maßen lebendig finden, als sie glauben mögen, wenn ihnen ihr Volksfest unbelebt erscheint. Daß es übrigens bei Volksfesten größerer Städte, als Berlin, noch regsamer zugeht, ist in der Ordnung.

Nach dem Volksfeste besuchte ich das Königstädter Theater,⁴⁵⁾ in welchem man ein Lustspiel von Korntheuer,⁴⁶⁾ „Alle sind verliebt“, und darauf „der Müller und sein Kind“, Parodie mit Gesang von Carl Meisl,⁴⁷⁾ gab; letztere zum erstenmal wiederholt. Das Königstädter Theater ist ganz nach der Art des Berliner Hoftheaters gebaut, nur die Verzierungen an den Wänden der Gallerie sind von denen im Hoftheater verschieden, und die dort in der Mitte befindliche Hofloge fehlt im Königstädter Theater. Es ist sehr elegant und sehr groß, zwei Uebelstände für eine Lokalbühne. Man erzählt mir allenthalben, daß es wenig besucht sey, was ich auch an dem Tage, an welchem ich es besichtigte, auf eine ungewöhnliche Weise bestätigt fand.

Es erscheint mir das um so mehr auffallend, da Meisl's Parodie bei der ersten Darstellung gefallen hatte und auch bei der Wiederholung gefiel. Mir scheint der Grund darin zu liegen, daß dieses Theater des Guten zu viel thun will, sich seines eigentlichen Standpunktes schämt, und, darüber hinausgehend, die Ohnmacht seiner Kräfte zeigt, weiß mit schwarz mengt, und somit grau wird. Es ist an seinen Privilegien krank, nicht weil es deren zu wenig, sondern weil es deren zu viel hat. Da es, mit Ausnahme der hohen Tragödie und der ernstesten Oper, Alles geben darf, will es sich dieses Befugnisses im vollsten Maße bedienen, und

dieß führt zum Uebel. In Darstellungen bedeutender Art kann es mit der Hofbühne nicht rivalisiren, da ihm die Mittel dazu nicht zu Gebote stehen, und demnach seinen Zweck nur erreichen, wenn es solche Darstellungen gibt, welche dort nicht gegeben werden, wenn es Lokal-Theater bleibt: gegenwärtig aber wird, wie ich erfuhr und bemerkte, gerade dieser Hauptzweck bei Seite gesetzt. Es haben sich im Ganzen eine Darstellungsweise und ein Dialog eingebürgert, die in so fern fast ideal zu nennen sind, da sie keinem Lande und keiner Nation angehören, und gerade hier, wo man nur Wiederholung des Vorhandenen aufsucht, um so widerlicher auffallen. Man hört hier eine Menge National-Dialekte, besonders den Wiener, aber keinen ausgesprochenen. Das Königstädter-Theater muß werden, wie in früheren Zeiten das Leopoldstädter Theater in Wien ²¹⁾ war, sonst wird es nie zu einem eigentlichen Leben kommen, — Volkstheater. Bei den wirksamen Kräften, die es besitzt, besonders im Komischen, von welchen ich vor allen den trefflichen Spitzeder, ²²⁾ dann Schmelka ²³⁾ nennen muß, ist ihm leicht zu helfen. Unter den Darstellern fand ich hier sehr viele Wiener, mir von den dortigen Theatern bekannt, und von den in früherer Zeit mir als Anfänger vorgekommenen, besonders Dem. Franchetti, ²⁴⁾ im Gesange und Vortrage erfreulich vorgeschritten. Der Ton der Zuschauer ist übrigens im Königstädter Theater ein ganz anderer, als im Hoftheater; man ist dort viel lauter und regsamer. Wiederholungen werden überlaut begehrt und das Hervorrufen ist an der Reihe.

Den andern Tag zeigte mir Herr Hofrath Esperstädt an, im königl. Schauspielhause befindlichen, großen Konzert-Saal, der von so imposanter Wirkung ist, daß Wellington ²⁵⁾ nach dem Anblicke desselben geäußert haben soll, er habe nie einen Saal von solch bedeutender Vollkommenheit gesehen. Alles erscheint hier in grandiosen Verhältnissen, mit reichen Verzierungen versehen, und doch ohne Ueberladung. Die Büsten großer verstorbener Meister der schaffenden und der darstellenden Kunst zieren, in Nischen gestellt, den Hauptsaal und die Nebengemächer; erstere nehmen die Büsten großer Tonmeister ein. Beethoven, vorzüglich getroffen, schaut, über dem Orchester stehend, dem Eintretenden entgegen; an ihn reihen sich zur Rechten und Linken, die ihm kunstverwandten Geister.

In einem Nebensaale ist eine große Statue, Iffland ²⁶⁾ in sitzender Stellung, aus Marmor, von Friedrich Tieck meisterhaft gearbeitet. Mit dem Hauptsaaale stehen noch viele, sehr elegant verzierte Nebenräume in Verbindung. In diesem Lokale werden jährlich mehrere Konzerte und mehrere Bälle auf Subscription gegeben, welche selbst die königl. Familie mit ihrer Gegenwart, als Zuschauer, beehrt.

Darnach bestiegen wir das Dach des Schauspielhauses, von dessen Zinne man Berlin am besten panoramatisch übersieht. Der Anblick der

Stadt ist imposant. Die Umgebungen derselben sind nicht ausgezeichnet, doch auch keineswegs so unschön, als man aus mancher Beschreibung, die Berlin für eine Insel in einem Sandmeere ausgibt, glauben sollte. Der Blick trifft allenthalben auf freundliches Grün; nur Berge fehlen, welche den Hintergrund wohlgefälliger und reizender machten.

Mittags hatte ich das Vergnügen, bei einem Gastmahle, welches mir einer der bedeutendsten Buchhändler Berlins, Herr Dunker ⁵⁷⁾ gab, viele der ausgezeichnetesten Männer der Hauptstadt kennen zu lernen. Ich kam zwischen den Herrn geheimen Rath Streckfuß ⁵⁸⁾ und den Herrn Ludwig Robert ⁵⁹⁾ zu sitzen, den feinen scharfsinnigen Kritiker und Dichter. Mit ersterem, einem Jugendfreunde der Frau von Pichler, ⁶⁰⁾ feierte ich lebhaft das Andenken dieser eben so geistreichen als liebenswürdigen Schriftstellerin.

Abends besuchte ich das Opernhaus. Man gab Mozart's „Titus“. Dem. Sabine Heinefetter ⁶¹⁾ sang den Sextus. Sie ist eine jugendlich blühende Gestalt mit ausgesprochenen und belebten Zügen. Ihre Stimme ist umfangreich und frisch, ihr Vortrag von seltener Bravour. Die Gestikulation fand ich etwas zu bewegt, und die Mimik nicht immer edel genug. Mad. Schulz, ⁶²⁾ welche die Vitellia sang, ist eine sehr bedeutende Bravour-Sängerin, von der nur zu bedauern, daß sie nicht mehr jung ist. Bader's ⁶³⁾ Vorzüglichkeit ist hinlänglich bekennt, er gab heute die Rolle des Titus. Er und Dem. Heinefetter wurden nach dem Schlusse der Oper gerufen. — Das Opernhaus ist weit größer, als das königl. Schauspielhaus. Es besteht aus drei bemalten, mit einfachen Verzierungen versehenen, Gallerien und einem Parterre. Im Hintergrunde befindet sich die sehr hohe und große, reich verzierte königliche Loge. An den beiden Seiten der Bühne sind Nebenlogen. Der Bühnenraum ist von bedeutender Größe.

Am andern Morgen besuchte ich einen der Nestore unserer Literatur, den Herrn Rath und Censor Langbein, ⁶⁴⁾ einen siebzigjährigen Greis, aber dabei noch rüstig und guter Dinge. Dem kleinen stillen Männchen würde man schwerlich die Regsamkeit und den Humor ansehen, die er in früheren Zeiten erwiesen hat, und von denen sich noch zuweilen Nachklänge vernehmen lassen. Er ist jetzt, wie er mir sagte, mit der Sammlung seiner sämtlichen Schriften beschäftigt, die seiner Meinung nach an 30 Bände füllen dürften. ⁶⁵⁾ Auch machte ich die Bekanntschaft des Herrn Dr. Stieglitz, ⁶⁶⁾ eines jungen hlühenden Mannes. Er überreichte mir sein neustes Werk: „Lieder des Morgenlandes“, ⁶⁷⁾ die sich, wie ich mich später überzeugte, durch die Eigenthümlichkeit ihres Kolorits und die Gluth ihrer Darstellung vortheilhaft auszeichnen. Auch der Bekanntschaft des Herrn Bibliothekars Spicker, ⁶⁸⁾ eines der geistreichsten Kenner der englischen Literatur, muß ich, als einer mir sehr erfreulichen, erwähnen.

Nach Tische fuhr ich nach Tivoli, ⁶⁹⁾ dem besuchtesten Belustigungs-orte in der Nähe von Berlin. Der Weg dahin, den man von der Stadt ungefähr in einer Viertelstunde zurücklegt, ist der Eintönigkeit wegen nicht sehr interessant. Desto angenehmer wird man überrascht, wenn man am Ziele ist. An mehreren, geschmackvoll erbauten, mit Blumen dekorierten Landhäusern vorbei, kommt man an die Pforte, durch welche man gegen Erlag von vier Groschen C. M. unmittelbar in die Anlagen tritt. Den Besucher empfängt ein niedlicher Park, hin und wieder mit kleinen Zelten besetzt, in deren Innerem Tische und Stühle stehen. Darauf kommt man in die sogenannte Kreisfahrbahn, wo elegante Wagen bereit stehen, mit welchen man eine Strecke von 800 Fuß in einer halben Minute zurücklegt. Hinter dieser Bahn führen mehrere Terrassen abwärts zu einem großen, von elegant dekorierten Lampen umgebenen Blumenkorbe. Ringsumher sind allenthalben blaue Zelte für die Schaulustigen angebracht. Steigt man eine Treppe aufwärts, so gelangt man in die dem Tanze und der Eßlust gewidmeten Gemächer. Im Hauptsale sowohl, als in den Nebenzimmern, muß der Geschmack und die glückliche Mischung der Farben in den ringsherum angebrachten Drapperien gelobt werden. Besonders lieblich ist der Blumensaal, in welchem zwischen niedlichen Tischen, von, mit einem rothen Stoffe überzogenen Stühlen umgeben, Körbe mit frischen Blumen gefüllt, sich erheben. Hin und wieder hängen Käfige mit Singvögeln; auch sind allenthalben Pianofortes zum Gebrauch hingestellt. Nachts ist alles blendend erleuchtet. Von hieraus steigt man auf eine erhöhte Terasse, von der man eine interessante Fernsicht genießt. Man hat einen großen Theil der Stadt vor Augen, rechts die Hasenheide mit einem hübschen Wäldchen, Stralau, und weiter im Hintergrunde Köppnik; nur zur linken Hand ist die Gegend durch Flächen ermüdend. Diese Fernsicht ist um so interessanter, da bei den Mangel an Bergen um Berlin hier der einzige Ort ist, einer genießen zu können. Rings um die fertigen Anlagen wird noch gebaut und neu angelegt. Bedenkt man, daß all dieß vor Kurzem noch Sandhügel waren, so kann man die Thätigkeit und den Verschönerungssinn der Brüder Gerike, ⁷⁰⁾ welchen Tivoli das Entstehen verdankt, nicht genug loben. Es wird übrigens dieser Ort sehr zahlreich besucht, wie man mir sagte, auch im Winter. Da der Gebrauch der Wagen nicht zu wohlfeil ist, so nehmen die distinguirtesten Personen daran theil. Ich sah mitunter die ernstesten Männer sich hier im Kreise herumtreiben. Zuweilen werden auch große Bälle, Feuerwerke u. dgl. hier gegeben. Herr Hof-Kompositeur Blume, ⁷¹⁾ den ich im Tivoli traf, äußerte, daß das in Paris, ⁷²⁾ welches er vor Kurzen gesehen hatte, wohl größer, aber minder geschmackvoll, als das Berliner sey.

Gleich nach meiner Ankunft in Berlin hatte die Direktion Sorge getragen, meinen Sachs darstellen zu lassen, welches aber, da Herr

Lemm, ⁷³⁾ der bisher die Rolle des Kaisers spielte, auf einer Kunstreise sich befand, nicht gleich nach meiner Ankunft seyn konnte. Seither hatte, mir unbewußt, eine zweckmäßige neue Besetzung Statt gefunden, und die Vorstellung ging vor sich. Wie viel auch früher von Devrients ⁷⁴⁾ Darstellung des Coban Runge gesagt worden war, fand ich doch jede Erwartung übertroffen. Ich zähle diese Rolle zu seinen glänzendsten Leistungen im Komischen, und der außergewöhnliche Beifall, welcher dem Künstler an diesem Abende zu theil ward, bestätigt meine Meinung. Jede Miene, jede Bewegung verrieth den Meister. Er faßte ganz den Charakter des mittelalterlichen Gecken auf, den die meisten Darsteller fallen lassen. Sein Anzug war köstlich. Mad. Unzelmann ⁷⁵⁾ ist eine der besten Kunigunden, die ich gesehen habe. Von einer lebenswürdigen Aeusserlichkeit unterstützt, gab sie die Rolle mit den feinsten Nuancen. Herr Krüger ⁷⁶⁾ ist ein vortrefflicher Sachs, gemüthreich ohne Sentimentalität, natürlich ohne Gemeinheit. Herr Stavinsky, ⁷⁷⁾ welcher die Rolle des Kaisers übernommen hatte, war im Aeüßerlichen sowohl, als in Anlage und Durchführung der Rolle ausgezeichnet. Selbst jene Schauspieler, welche minder Gelegenheit hatten hervorzutreten, füllten ihre Plätze mit Liebe aus. Die Ausstattung war sehr anständig, besonders der Zug sinnreich geordnet. Alles dieß und die liebevolle Theilnahme, welche mir an diesem Abende von vielen ausgezeichneten Gelehrten und Kunstfreunden Berlins zu Theil wurde, machten mir diesen Abend zu einem der angenehmsten während meines Aufenthaltes in der Königsstadt.

Am andern Tage besuchte ich Devrient, den ich frischerer und munterer fand, als während seines Aufenthaltes in Wien. ⁷⁸⁾ Er will das künftige Jahr in den Ferien die Rheingegenden besuchen, die er noch nicht kennt, und wenn ihm Zeit dazu bleibt, auch nach Wien zu gehen, denn er kann, wie er mir sagte, den eben so glänzenden als herzlichen Empfang, den er dort fand, nicht vergessen.

Da der Nachmittag ungewöhnlich schön war, so wollte ich ihn vor meiner Abreise, die ich auf diesen Abend festgesetzt hatte, noch benützen, und fuhr nach Charlottenburg. Es ist durch das königliche Schloß mit einem kleinen, aber niedlichen Theater. ⁷⁹⁾ auf welchem zur Sommerszeit die Hofschauspielergesellschaft zuweilen Vorstellungen gibt, und den Park ausgezeichnet; letzterer ist ziemlich groß und gut angelegt, und hat eine herrliche Orangerie. Das königliche Schloß mit der grünen, rings umher von Kronen geschmückten großen Kuppel, und der vergoldeten, einer kleineren Kuppel aufgesetzten Statue, nimmt sich schon der Ferne gut aus. Vor Charlottenburg stehen wieder sehr artige, mit schönen Blumen verzierte Landhäuser. Zu einer besonderen Zierde des Parks gehört das, der verstorbenen Königin Louise geweihte Denkmahl, von Rauch gearbeitet; durch charakteristische Behandlung wie durch

den Faltenwurf gleich vortrefflich. Hinter Charlottenburg erscheint die Gegend baumleer und langweilig.

Bei meiner Rückkehr fand ich viele meiner Berliner Freunde, die von meiner Abreise gehört hatten, im Gasthofs, wo ich wohnte, und wirklich mit schwerem Herzen nahm ich von ihnen und der Stadt, die so großartig ist, und so kunstliebend und so gesittet und fein dabei, Abschied. Um wenigstens in etwas meine Dankbarkeit für die zuvorkommende Freundlichkeit und innige Theilnahme, welche ich in Berlin gefunden, zu bezeugen, schickte ich an den Herrn Redakteur des Gesellschafters folgenden

Abschied von Berlin.

Wer durfte jemals all die Pracht gewahren,
Die du umgibst, den zaub'risch nicht umschweben,
Dem nicht in Herz und Aug' sie mußte leben,
Du Herrschersitz Borussischer Cäsaren.

Denk' ich, wie viel ich Liebes hier erfahren,
Und wie so wenig nur ich konnte geben;
So muß ich dankbar für mein ganzes Leben
Die freundlichste Erinnerung bewahren.

Das schöne Band, das die entfernten Zonen
Vereinigend umschlingt, wo Menschen wohnen,
Bestimmend wirkt das Höchste zu vollenden.
Das Band der Kunst, der heiligen, der wahren,
Der mild versöhnenden, der ewig klaren
Hält die Viktoria an seinen Enden.

In kurzer Zeit darauf fand ich das Gedicht im Gesellschafters abgedruckt.¹⁰⁾

¹⁾ Sonnabend, den 21. August.

²⁾ Potsdam besitzt zwei „stattliche“ Brücken. Die Berliner oder Lange (am Bahnhof), 1824 aus Eisen erbaut, und die Glienicker am Ausgange beim Babelsberg. Hier ist sicher die erstere gemeint. Vgl. Netto und Backschatt, Die Lange Brücke zu Potsdam. Berlin 1901.

³⁾ Das Hotel Stadt Rom befand sich Unter den Linden 39 und ist ja erst vor kurzer Zeit vom Erdboden verschwunden.

⁴⁾ Sonntag, den 22. August.

⁵⁾ „Die Aufführung war neu einstudirt und trefflich besetzt.“ Königin: Mad. Schulze; Pamina: Frl. v. Schätzel; Sarastro: Zschische; Papageno: Eduard Devrient. Von Mantius (siehe Anmerkung 6) sagte Rellstab in der Voß vom 24. 8. 1830: Seine außerordentlich schöne Stimme setzt ihn in den Stand, einst ein außerordentlicher Sänger zu werden; seine gestrige Leistung in Spiel und Gesang war die eines gebildeten Mannes, der durch richtigen Geschmack meistens auf das richtige geführt wird.

⁶⁾ Ed. Mantius (1806/74) hatte ab 1826 in Rostock, Leipzig und Halle die Rechte studirt und war dann zu Musikstudien nach Berlin gegangen, wo er 1829 in der Singakademie unter Zelter mit den Tenorpartien in Händelschen Oratorien großen Erfolg hatte. Auf Befehl des Königs Friedrich Wilhelm des Dritten wurde er vom Intendanten v. Redern zu dem oben erwähnten Gastspiele aufgefordert, daß sofort zum Engagement führte; er ist vom 1. 1. 1831 bis zum 27. 5. 1857 Mitglied der Berliner Hofoper gewesen, wo er namentlich in lyrischen Tenorpartien ausgezeichnete Leistungen bot.

^{6a)} 1783/1861. Er war unter Iffland 1806 als zweiter Souffleur eingetreten und brachte es bis zum Verwaltungsdirektor der Hoftheater mit Hofrathstitel, der auch die Funktionen eines Dramaturgen zu versehen hatte.

⁷⁾ Fiaker richtete Friedrich Wilhelm I. 1739 ein. Sie dauerten bis 1794. 1814/15 wurden die „Droschken“ eingestellt.

⁸⁾ Steheli bestand bis 1876. Von circa 1830 bis 1845 war die Conditorei Charlottenstraße 36; von da an Charlottenstraße 53.

⁹⁾ Die Hedwigskirche wurde 1747—1773 erbaut; die Vorhalle war 1830 schon vorhanden.

¹⁰⁾ 1802 bis 1883. Er war von 1828 bis 1842 Generalintendant der Berliner Hoftheater, die unter ihm eine Epoche der Blüte erlebten; es brauchen in der Oper ja nur die Namen der Sontag und Meyerbeers genannt zu werden.

¹¹⁾ Vgl. darüber Gesellschafter 31. Juli 1830, S. 607: „Für den Unterricht der jungen Schauspielerinnen wird bei der Königlichen Bühne gesorgt, denn seit Kurzem sind Mad. Wolff u. Mad. Crelinger damit beauftragt und jetzt ist auch Mad. Schröder dafür gewonen. Für männliche Eleven des Theaters geschieht noch nicht so viel, doch wird gewiß auch das Nötige erfolgen“; es folgt dann noch die Forderung einer Schule für Sänger und Sängerinnen.

¹²⁾ Auguste Crelinger (1795 bis 1865) war seit 1812 bis 1862 an der Hofbühne tätig; es war ihr einziges Engagement, erst als Auguste Düring, dann als Auguste Stich, schließlich unter dem Namen ihrer zweiten Ehe. Sie war eine der großen Schauspielerinnen ihrer Zeit, der mit Ausnahme des Dämonischen alle Ausdrucksmittel dieser Kunst zur Verfügung standen.

¹³⁾ Der Name ist verdruckt; es muß Elsler heißen; er war Chordirektor der königlichen Bühnen.

¹⁴⁾ Der offizielle Name der Einrichtung war Theaterbildungsschule; sie war 1828 gestiftet worden und hat bis in die dreißiger Jahre hinein bestanden. — Auch dieser Name ist falsch; der Betreffende hieß Carl Beutler und war Gesangslehrer.

¹⁵⁾ Friedricke H., geb. Benelli; war schon vor ihrer Verheiratung mit dem Bassisten H. von der kgl. Oper am Institute beschäftigt und galt damals als die erste Gesanglehrerin der Residenz.

¹⁶⁾ Er war der zweite Kapellmeister — der Untergebene Spontinis — und zugleich Direktor der Militärmusik der Kgl. Garden.

¹⁷⁾ war bis 1832 im Amte.

¹⁸⁾ war der erste Concertmeister der Hofkapelle.

¹⁹⁾ darüber habe ich nichts feststellen können.

20) war nur bis 1832 tätig; in diesem Jahre fand eine Reform des Ballettes statt; von da an datirt dann die Stellung Taglionis. Lauchery war dann nur als Lehrer tätig.

21) darüber konnte ich nichts feststellen, bin aber für jeden Hinweis sehr dankbar, da ich gern den Verlauf dieses Preisausschreibens im Vergleich zu anderen kennen lernen möchte.

22) Joseph v. Werner (1791/1871), ein trefflicher österreichischer Diplomat der metternich'schen Richtung, war von 1816/32 in seiner Berliner Stellung. Vgl. über ihn Allg. Deutsche Biographie, Bd. 42, S. 58.

23) Joh. P. Fr. A. Anzillon (1767/1837) war von der Theologie (1790/1810 Prediger bei der franz. Kirche in Berlin) zur Politik gekommen (1810/1814 Erzieher des Kronprinzen Friedrich Wilhelm), kein bedeutender Kopf, aber ein geschickter Ausnutzer der jeweiligen Situation, eine „Journalistennatur“ mit ihren schlechten Seiten, der es seit 1832 sogar zum Leiter der auswärtigen Politik Preußens gebracht hatte. Varnhagens Urteil über ihn ist hart aber gerecht: „Sein Name wird so wenig in der Staatsgeschichte bleiben wie in der Literatur“ Vgl. H. Stieglitz: Gruß an Berlin. Ein Zukunftsraum. 1838, S. 95. — Gutzkow: Gesammelte Werke. 1872. Bd. 9, S. 116/30.

24) Fr. W. Wilken (1777/1840) war 1805 Professor der Geschichte und der orientalischen Sprachen in Heidelberg geworden, wozu er noch 1808 das Amt eines Oberbibliothekars übernahm; sein Verdienst ist es, daß die einst bei der Zerstörung Heidelbergs durch die Franzosen 1783 nach Rom gebrachten mittelalterlichen Handschriften der deutschen Dichtwerke aus der Heidelberger Universitätsbibliothek wieder dorthin zurückgebracht wurden. 1817 ging er als Universitätsprofessor und Leiter der Bibliothek nach Berlin; bis zu seinem Tode hat er, allerdings durch manche geistige Erkrankung unterbrochen, diese Ämter verwaltet; er war ein bedeutender Gelehrter, dessen Hauptarbeit der Erforschung der Kreuzzüge galt. Vgl. Stieglitz a. a. O. S. 135.

25) der bekannte Dichter und Romanschriftsteller (1798/1871).

26) (1786/1870) bedeutender Holzschneider, als solcher Mitglied der Berliner Akademie der Künste, außerdem Publizist, seit 1817 Redakteur des Gesellschafters.

27) Über solche Differenzen ist im Gesellschafters nichts zu finden. Der Gesellschafters brachte in seiner Nummer vom 1. September 1830 folgende kurze Notiz: Hr. Professor Deinhardstein (als Bühnendichter bekannt und geschätzt) ist auf einer Reise durch Deutschland auch bei uns eingekehrt, wo ihn die Literaten willkommen heißen. Wir haben auf der Königlichen Bühne ein neues Werk von ihm zu erwarten, ein vieraktiges Lustspiel, dem er den Titel „Der Egoist“ gegeben hat. — Eine ausführliche Besprechung des Buches von D. brachte der Gesellschafters 1831, S. 491/495; lobt das Wohlwollende der Darstellung.

28) Das erste Straßenpflaster führte der Große Kurfürst um 1680 ein; damals wurde der Neue Markt und die Brüderstraße zuerst gepflastert.

29) Trottoirs gibt es in Berlin seit 1828.

30) Fr. W. Gotter (1746/1797) war in seinem literarischen Schaffen ganz von französischen Vorbildern abhängig; die „Medea“ ist ein Melodrama — einst

für die berühmte Madame Seyler geschrieben — und entstanden nach dem Vorbilde des „Pygmalion“ von J. J. Rousseaus. Das Stück hat lange das deutsche Repertoire beherrscht und war eine Lieblingsrolle aller tragischen Schauspielerinnen. — Georg Benda (1721/1799) hat längere Zeit neben Gotter in Gotha die Glanzepoche dieses Theaters miterlebt, wo damals Iffland wirkte; die Musik zur „Medea“, die auch heute noch nicht ihre künstlerische Wirkung verloren hat, ist 1776 geschrieben.

³¹⁾ Auguste Crelinger hatte — noch als Madame Stich — im August und September 1826 16 Gastrollen im Burgtheater gegeben.

³²⁾ nach dem Lustspiele „les premiers amours“ aus dem Jahre 1828; der Übersetzer und Bearbeiter ist mir unbekannt geblieben.

³³⁾ sie war später ein beliebtes Mitglied des Hofburgtheaters zu Wien

³⁴⁾ ich habe über dieses Singspiel nichts in Erfahrung bringen können, zumal auch der Theaterzettel den Autor nicht nennt. — Der „unkundige junge Mann“ war Herr Hoppe, nach Rellstab, Voß 25. 8. 1830; „gute Stimme, im Dialog ganz ungeübt und in den Bewegungen befangen“.

³⁵⁾ Vgl. darüber meinen Aufsatz: „Alt-Berlin“, Juni-Heft 1911, sowie die Arbeit von Ernst Frensdorff a. a. O. 1909, S. 139/44.

³⁶⁾ Ein Liederkreis ist unbekannt. Liedertafeln gab es zwei. Die eine wurde von Zelter 1809 gegründet und bestand fast nur aus Mitgliedern der Singakademie. Die andere bildete sich 1819; ihr Leiter war Buggenhagen. Vgl. darüber auch G. R. Kruse: „Otto Nicolai“. 1912. S. 16 flg.

³⁷⁾ Vgl. darüber die gut orientierende Artikelfolge im *Gesellschafter* 1830, 8. September bis 27. September, S. 719 bis 772 a. v. O. Das wichtigste sei kurz daraus mitgeteilt: 1823 erfolgte der Befehl des Königs an die zu diesem Zwecke eingesetzte Kommission, über die Einrichtung oder die Erbauung eines Museums zur öffentlichen Aufstellung der in den kgl. Schlössern zerstreut vorhandenen Kunstschatze zu beratschlagen. Das erste Augenmerk war auf das jetzt abgebrochene Akademiegebäude gerichtet; doch die Mauern dieses aus dem Ende des 17. Jahrhunderts herrührenden Bauwerkes ließen sich nicht mehr zu einem neuen Bauwerke benutzen. Schinkel hat dann den Bauplatz ausfindig gemacht, durch den zugleich die Wasserstraße der Spree wieder ihre alte und günstige Richtung erhalten hat (vgl. *Gesellschafter* a. a. O., S. 720). Schinkel hat in seinen „Architektonischen Entwürfen“ die Notwendigkeit des vorgelegten Portikus gut begründet.

³⁸⁾ Vgl. über diese bekannte Statue die vortrefflich orientierende Abhandlung von Hans Lucas: „Der betende Knabe des Boidas“ in: *Neue Jahrbücher für d. klass. Altertum, Geschichte usw.*, herausgegeben von Ilberg und Cauer, Jahrg. 15, 1912. S. 112/23.

³⁹⁾ Vgl. darüber H. Grimm: „Das Leben Michelangelos“, Band 2 S. 142 flg. (citirt nach der 5. Aufl. 1879).

⁴⁰⁾ Vgl. „Führer durch die kgl. Museen am Lustgarten 1907“, S. 37; außerdem: „Zur Geschichte der kgl. Museen“, Festschrift am 3. August 1830.

⁴¹⁾ 1776/1851, trefflicher Bildhauer, der sich „von Schadow zu dem neuen Hellenismus entwickelt, der in Thorwaldsen seinen Höhepunkt findet“. Er war der um drei Jahre jüngere Bruder des Romantikers Ludwig Tieck; über Friedrichs Tätigkeit an den Berliner Museen vgl.

Edmund Hildebrand: „Friedrich Tieck, ein Beitrag zur deutschen Kunstgeschichte im Zeitalter Goethes und der Romantik“, Leipzig 1906, S. 136 flg. — Friedrich war erst wenige Tage in diesem Kustodenamte, da er zugleich mit der Eröffnung dieses Museums offiziell zum Direktor der Skulpturensammlung ernannt worden war.

42) Vgl. hierüber *Gesellschafter* 1830, a. a. O. S. 760; der Bericht an dieser Stelle weiß wörtliche Übereinstimmungen mit Deinhardtstein auf, der also seine Detailkenntnis aus dem *Gesellschafter* geschöpft hat. Vgl. noch die Einleitung zu dem offiziellen Kataloge der kgl. Sammlungen. Der Ankauf Biankonis geschah in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts; der Kardinal hieß Polignac: dieser Ankauf geschah wenige Jahre später. Der Erwerb durch Herrmann von Erdmannsdorf erfolgte 1791; 1828 ward für das Museum direkt die Statuensammlung des Grafen Ingenheim erworben, ebenso kaufte der Resident am päpstlichen Hofe, Bunsen, eine Anzahl Marmorwerke; auch die Kollersche Sammlung enthielt dergleichen und ward ebenfalls 1828 angekauft. Vgl. noch *Gesellschafter* 1830, S. 764, 768.

43) Vgl. *Gesellschafter* 1830, S. 772; auch hier stammen die Mitteilungen Deinhardtsteins aus dem *Gesellschafter*.

44) Georg Fr. Waagen (1794/1868) ward 1823 nach Berlin gerufen, um an den Vorarbeiten zur Gründung eines neuen Museums teilzunehmen und ward 1830 Direktor der Bildergalerie. Er war ein großer Bilderkenner, einer der ersten Fachmänner seiner Zeit auf diesem Gebiete, der eine Fülle wichtiger Arbeiten veröffentlicht hat und der doch sein Berliner Amt unter unsagbaren Schwierigkeiten seiner vorgesetzten Behörde hat verwalten müssen.

45) Dieser Teil der Sammlung ward im Souterrain des Alten Museums erst im Oktober 1830 dem Publikum zugänglich gemacht; das Münzkabinett ist erst seit 1868 eine Abteilung für sich.

45a) Vgl. *Gesellschafter* S. 740, 1830.

46) Der Stralauer Fischzug wurde nachweislich 1574 zuerst gefeiert.

47) Treptow (das zweifellos damit gemeint ist) ist so alt wie Berlin. Ein vom Magistrat betriebenes kleines Wirtshaus nennt Nikolai schon 1779. Ein früheres Datum dafür kenne ich nicht. 1817 wurde das jetzt noch vorhandene Wirtshaus von Langerhans erbaut.

48) befand sich bekanntlich am Alexanderplatze; vgl. über seine auch heute noch charakteristische und typische Geschichte meine Veröffentlichung zweier ungedruckter Briefe von Louis Angely in *Alt-Berlin* 1912.

49) Fr. J. Kornreither (1774/1829) war Burgschauspieler, dann Theaterleiter in Linz und Brünn und Budapest, ward aber dann ein bedeutender Wiener Komiker, nach Bäuerles Wort der Devrient des lokalen Theaters.

50) Diese von mir trotz vielen Suchens noch nicht wieder aufgefundene Parodie auf Ernst Raupachs beliebtes und viel gespieltes Volksstück ward im Königstädtischen Theater am 20. 8.; 27. 8.; 22. 9.; 12. 10.; 3. 11.; 25. 11.; und 3. 12. gegeben und hatte bei der Premiere den Zeitungsberichten zufolge einen stürmischen Erfolg. (Vgl. *Gesellschafter* 1835, S. 691.)

51) das heutige Carltheater; war damals die Pflegstätte des Volksstückes.

52) Josef Spitzeder (1796/1832) war ein trefflicher Baßbuffo, der „seinen ungeheuren Reichtum komischer Laune“ (Costenoble, *Tagebücher*, 15. 5. 1823)

nur zu sehr direkt an das Publikum wandte. In seinem Todesjahre kam er nach München und starb nach kaum dreimonatlichem Engagement.

⁵³⁾ Heinrich Ludwig Schmelka (1780/1837) arbeitete sich vom reisenden Zirkuskomiker und Possenreißer zu einem äußerst beliebten Schauspieler empor, der durch seinen komischen Ernst und trockene Komik große und meist echt künstlerische Wirkungen erzielte. Von 1824 bis an seinen Tod wirkte er am Königstädtischen Theater.

⁵⁴⁾ sie kehrte später zum italienischen Theater zurück; weiter habe ich über diese Künstlerin nichts feststellen können.

⁵⁵⁾ Darüber habe ich nichts feststellen können, wäre aber für eine diesbezügliche Mitteilung sehr dankbar. — Unter den hier von Deinhardtstein genannten Büsten, die ja alle noch in derselben Weise wie damals vorhanden sind, hat die Beethovenbüste nur ihren Platz etwas geändert, da eine Aufstellung über dem Orchester ja nicht mehr in Frage kommt.

⁵⁶⁾ Vgl. Anmrk. 41. In dem dort citirten trefflichen Buche von Hildebrandt S. 98/9, Tafel 6 eine Abbildung der Ifflandstatue, die Tieck von 1824/7 schuf; der berühmte Schauspieler ist unter „gänzlicher Ignorirung der zeitlichen Erscheinung“ in heroischer Nacktheit dargestellt, die nur aus des Bildhauers antiker Anschauungsweise zu erklären ist. Hildebrandt gibt eine ausführliche Analyse der jedem Schauspielhausbesucher bekannten Statue.

⁵⁷⁾ Karl Duncker (1781/1869) Begründer der bekannten Firma Duncker und Humboldt; ein führender Buchhändler seiner Zeit.

⁵⁸⁾ A. Fr. Karl Str. 1778/1844 Jurist, 1811/1815 in sächsischen, dann bis 1843 in preußischen Diensten, trefflicher Beamter und Inhaber hoher Würden, guter Übersetzer, aber kein eigenes dichterisches Talent. Vgl. Stieglitz a. a. O. 61.

⁵⁹⁾ Ludwig Robert, (1778/1832) sehr begabter, aber unselbständiger und unstäter Schriftsteller; sein Hauptwerk ist das erste soziale Drama „Die Macht der Verhältnisse“. Er war der Schwager Varnhagens von Ense. Vgl. Stieglitz a. a. O. S. 94.

⁶⁰⁾ Caroline Pichler 1769/1843, vielgelesene Romanschriftstellerin.

⁶¹⁾ Am 25. August Mozarts „Titus“. Sabine Henefetter „erste Sängerin des Italienischen Thaters zu Paris“; Rellstab in der Voß vom 27. 8. 1840 erzählt von ihrer großen Gesangkunst, „namentlich das Adagio der Arien war unbeschreiblich schön.“

⁶²⁾ Josefine Schulz (1790/1880) von 1813/1831 an der Berliner Oper, von da an im Ruhestande. Sie war die ausgesprochene Spontini Sängerin, wozu sie ihre leidenschaftliche Darstellung und Deklamation sehr befähigten; als „Donna Anna“ im „Don Juan“ war sie zu ihrer Zeit unerreicht. Rellstab sagt von ihr: wäre ihr Geschmack ihrem Fleiße gleich, so wäre sie eine treffliche Sängerin.

⁶³⁾ Karl Adam Bader (1789/1870), ein ausgezeichnete Helden Tenor, der über Bamberg, Bremen, Hamburg nach Berlin kam und hier von 1820/45 an der Berliner Oper wirkte; er war stimmlich und darstellerisch zweifellos der erste Tenorsänger seiner Zeit und hat in den Helden der Spontinischen Opern seine größten Aufgaben gefunden. Rellstab sagt von ihm a. a. O.: er sang und spielte den Titus mit römischer Würde.

⁶⁴) Aug. Fr. Ernst Langbein (1757/1835) war ursprünglich Sachwalter in Dresden, in dessen Nähe er geboren war; da er aber nach 12jähriger Wartezeit keine Beförderung fand, wandte er sich 1800 nach Berlin, wo er als Schriftsteller lebte und seit 1820 mild und gänzlich unparteiisch das Amt des Censors bekleidete. Er hat eine äusserst fruchtbare Tätigkeit entwickelt; die Ausgabe letzter Hand erschien in 30 Bänden 1835/37; er hatte eine glückliche Erfindung der Motive, war aber ohne eigene dichterische Begabung.

⁶⁵) siehe vorige Anmerkung.

⁶⁶) Heinrich Stieglitz (1801/49), der als Dichter eine Mittelmäßigkeit war und durch den Freitod seiner Gattin Charlotte auf die Nachwelt kam.

⁶⁷) Die Veröffentlichung geschah 1831/33 unter dem Titel: Bilder des Orientes.

⁶⁸) Heinrich Spiecker (1786/1858) Journalist, Geograph und Nationalökonom auf Grundlage englischer Forschungen (vgl. Grenzbote 1890), war im Nebenamte kgl. Bibliothekar; als Eigentümer und Herausgeber der Spenerschen Zeitung war er nicht ohne politischen Einfluß, wenn auch persönlich ohne politische Begabung.

⁶⁹) Tivoli befand sich auf dem Kreuzberg da, wo heute die Tivoli-brauerei steht.

⁷⁰) Die Gebrüder Gericke eröffneten 1829 Tivoli; sie waren Unternehmer, die seit 1828 einen Teil des Kreuzberges bepflanzen ließen und mit größeren und kleineren Sommerwohnungen und Gartenanlagen ausstatteten.

⁷¹) Carl Blum (eigentlich Blume) (1786/1844) Bruder des berühmten „Don Juan“-Darstellers Heinrich Bl., seit 1820 Hofkompositeur, Schöpfer vieler Volksmelodien und ein einst viel gespielter Lustspieldichter.

⁷²) Der Prater in Wien war seit 1570 Eigentum des Hofes und ward 1776 durch Kaiser Joseph II. dem Volke zugänglich gemacht: (vgl. oben).

⁷³) Die Aufführung des „Hans Sachs“ war am 26. August. — Fr. W. Lemm (1782/1837), war seit 1803 an der Hofbühne Berlins tätig und nach Ed. Devrients Charakterisierung einer der Künstler, deren schauspielerisches Schaffen auf dem Wege des Verstandes und der Überlegung erfolgte, der aber trotzdem manche außerordentliche Wirkung hervorzubringen imstande war.

⁷⁴) Ludwig Devrient (1784/1833), zweifellos in jeder Beziehung der größte Schauspieler, den je die deutsche Bühne besessen hat. Vgl. über ihn die Studie von Carl Gerold „L. D.“ aus dem Jahre 1869 in den Veröffentlichungen des Vereins für die Geschichte Berlins.

⁷⁵) Wilh. Unzelmann (1802/1871) war von 1815 bis an ihren Tod an der Berliner Hofbühne tätig und wird immer als äußerst charakteristische Darstellerin genannt.

⁷⁶) Georg Wilhelm Krüger (1791/1841), seit 1819 in Berlin, war nach dem Tode P. A. Wolffs der Heldenspieler der Hofbühne und ein sehr starkes Talent, dessen volle Entfaltung nur ein kränklicher Körper immer gehindert hat.

⁷⁷) Karl Stawinsky (1794/1866), war von 1826 bis 1859 Regisseur der Hofbühne, ein pflichtgetreuer Beamter und als Schauspieler ein „denkender Künstler“, der durch den Regisseur weit in den Schatten gestellt wurde.

78) Ludwig Devrient hatte in der Zeit vom 27. Oktober bis 10. Dezember 1828 an 22 Abenden einen großen Teil seiner tragischen und komischen Rollen im Burgtheater gespielt; im Theater an der Wien gab er mit ungeheurer Wirkung den „Franz Moor“. Die Reisen kamen nicht zur Ausführung.

79) Vgl. O. Weddigen: Geschichte der Theater Deutschlands, Band 1, S. 397/412.

80) Vgl. Gesellschafter 1830, S. 720, Nr. 145, 8. September.

Briefe eines Berliners aus der Zeit des zweiten Schlesischen Krieges.

Mitgeteilt von Friedrich Wienecke.

Frankfurth, den 3. Juni 1745.

Hochgeehrter Herr!

Da Ew. mir in meiner Abreise befohlen an Ew. zu schreiben, so habe mein Versprechen an Ew. nicht unterlassen können, und an Ew. mich vor Dero Mühe die dieselben mit mir gehabt zu bedanken nebst überwünschung das Ihnen der Allmächtige Gott in beständiger Gesundheit erhalte in erwartung eilend kommender Antwortung habe die Ehre mich zu empfehlen und Verharre Dero

Gottfried Siegismund Langner.*)

Frankfurth, den 15. Juni 1745.

Hochgeehrter Herr!

Zu freundlicher begrüßung nehme ich mir die Freiheit nochmahle mit meinen Schreiben zu incomodiren, bitte aber es nicht übel zu nehmen. Das neuste allhier ist, das die Preißen nach Ihrer fictirse den Tag darauf wieder geschlagen. ich aber solches nicht glauben können, indem sie allhier die Königin sehr gewogen sind. Die Östreicher stehen neben Frankfurth 1 Meile, und die Frantzosen nicht weit davon, man hofft in Kurtzen was von denen beiden parteien was zu vernehmen. Ohmereres habe die Ehre mich zu empfehlen und verbarre Dero

Gottfried Siegismund Langner.

*) Der Schreiber der Briefe ist ein Sohn des Berliner Seidenhändlers Langner, der sich zur Vervollkommnung in seinem Gewerbe in Frankfurt am Main aufhielt und seinem ehemaligen Informator, dem Kandidaten der Theologie Christoph Hermanni, über die Ereignisse in Frankfurt Bericht gibt. Die Urschriften befinden sich im Pfarrarchiv zu Krahe.